

„Land an der Memel“

**Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit**

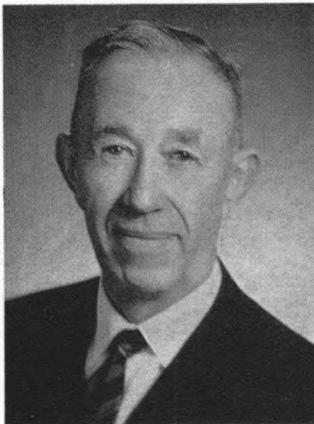
herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.
mit Unterstützung der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg
und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

— Weihnachten 1970 —

Mr. 7



Weihnachtliches Ragnit



Gustav Köppen

Untereißen

Wenn wir in diesem Rundbrief die besonderen Verdienste eines Mannes würdigen, der sich in beispielhafter Weise für seine nach dem Kriege aus dem Osten vertriebenen Schicksalsgefährten eingesetzt hat, so ist es unser verehrter Gustav Köppen, der nach der Vertreibung in unserer Patengemeinde Heikendorf seine Wahlheimat und einen neuen Wirkungskreis gefunden hat.

Gustav Köppen ist ein Kind seiner engsten ostpreußischen Heimat. Am 9. 5. 1900 wurde er in Untereißen geboren und meldete sich nach seiner Schulentlassung freiwillig zur Marine. Bereits 1925 übernahm er die so reizvoll in der Untereißeler Heide gelegene Jugendherberge, die gerne von Einzelwanderern und auch Jugendgruppen aufgesucht wurde. 1938 konnten mit Stolz 5000 Übernachtungen registriert werden. Untereißen entwickelte sich immer mehr zum Fremdenverkehrsort. Diesem immer stärker werdenden Besucherstrom trug Gustav Köppen dadurch Rechnung, daß er bereits 1932 ein privates Gästehaus baute, welches er 1934 und 1938 zweimal erweitern mußte. Neben dem umfangreichen Betrieb in der Herberge und seinem „Haus in der Heide“ nahm er auch am kommunalen Leben seiner Heimatgemeinde regen Anteil.

Nach dem zweiten Weltkrieg kam er vertrieben und verwundet nach Schleswig-Holstein und fand dort seine Familienangehörigen. Seinem stetigen Fleiß und seiner ausdauernden Zähigkeit gelang es, sich in Heikendorf wieder eine neue Existenz zu schaffen. Darüber hinaus kümmerte er sich als einer der ersten um seine vertriebenen Schicksalsgefährten und gründete 1949 die Hilfsgemeinschaft der Ostvertriebenen, dessen 1. Vorsitzender er

noch heute ist. Daneben wirkt er schon seit über 20 Jahren als Beauftragter für das Vertriebenenwesen im Heikendorfer Gemeinderat mit und gehörte zwischendurch auch 10 Jahre als Abgeordneter dem Kreistag unseres Patenkreises Plön an. Im Jahre 1955 widerfuhr Gustav Köppen eine Ehrung besonderer Art: Er hatte sich energisch und zielbewußt dafür eingesetzt, 17 landvertriebenen Bauern zu einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbssiedlung zu verhelfen. Die dankbaren Siedler würdigten seine Verdienste um das Zustandekommen der Siedlung dadurch, daß sie diese Siedlung fortan „Gustav-Köppen-Siedlung“ nannten.

Innerhalb unserer Kreisgemeinschaft ist er schon jahrelang als Gemeindebeauftragter für Untereißeln und darüber hinaus für das ganze Kirchspiel Großlenkenau tätig. Der Vorbereitung der alle zwei Jahre in Heikendorf stattfindenden Patenschaftstreffen widmet er sich mit großer Umsicht. Eine glückliche Fügung ist es, daß er als gebürtiger Untereißeler zugleich in der eigenen Patengemeinde Heikendorf ein neues Zuhause gefunden hat. Auf seine Anregungen und seinen nicht unmaßgeblichen Einfluß in der Patengemeinde dürfte es auch zurückzuführen sein, daß wir in Heikendorf Straßennamen wiederfinden, die uns an unseren unvergessenen Kreis Tilsit-Ragnit erinnern.

Trotz seiner 70 Jahre hat Gustav Köppen seine vitale Aufgeschlossenheit, seinen Unternehmungsgeist und den Humor nicht verloren. Wir möchten ihm, der vielfach bei uns zu Hause der „Herbergsvater von Untereißeln“ genannt wurde, für seinen persönlichen Einsatz, seine aufrechte Haltung und stetige treue Mitarbeit in unserer Kreisgemeinschaft an dieser Stelle recht herzlich danken.

Gert-Joachim Jürgens

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Da liegt mein Saitenspiel,
ich hab's zerschlagen.
Wenn sie mich draußen nach der Heimat fragen
ich winke müde, müde mit der Hand
und sage abgewandt:
Ich hatte einst ein schönes Vaterland.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Wer wollte noch mit Stolz von Deutschland sprechen.
Ich lehn den grauen Kopf an fremde Wand,
faß meines Kindes Hand:
Wir hatten einst ein schönes Vaterland.

Johanna Wolff

Liebe Tilsit-Ragniter Landsleute,

diese doch sehr bedeutsamen Verse unserer Tilsiter Heimatdichterin Johanna Wolff — die sie nach dem unglücklichen Ausgang des ersten Weltkrieges niedergeschrieben hatte — haben auch heute nach über 50 Jahren ihre volle Gültigkeit behalten. Mit wachsender Sorge haben wir die Geschehnisse der letzten Zeit beobachtet. Wir Heimatvertriebenen stehen nun vor einer neuen Bewährungsprobe; wir können uns aber nur bewähren, wenn wir weiter standfest, unabirrbar in unserer Haltung und treu sind. Auch im kommenden Jahr soll Ihnen allen unser Ostpreußen und unser alter Kreis Tilsit-Ragnit eine unvergessliche Erinnerung und eine verpflichtende Mahnung sein. Ernst Moritz Arndt hat sich zu dem Begriff der Treue in eindrucksvoller Weise bekannt, indem er schon damals schrieb:

„Die Treue steht zuerst, zuletzt
im Himmel und auf Erden.
Wer ganz die Seele dreingesetzt,
dem soll die Krone werden.
Drum mutig drein und nimmer bleich,
denn Gott ist allenthalben.
Die Freiheit und das Himmelreich
gewinnen keine Halben.“

In diesem Weihnachtsrundbrief veröffentlichen wir wieder einige lesenswerte Beiträge aus der Feder unserer ehemaligen Kreiseingesessenen. Darüber hinaus wird uns wieder einer unserer sechs Patenbürgermeister über „seine“ Patengemeinde berichten.

Wir sind deshalb Herrn Bürgermeister S ä t j e , Heikendorf, besonders dankbar dafür, daß er einmal unserer Bitte gerne nachgekommen ist und daß er zum anderen gleichzeitig die Gelegenheit benutzt, seine „Patenkinder“ aus dem ganzen Kirchspiel Großlenkenau 1971 wieder nach Heikendorf einzuladen. Der aufgeschlossenen Haltung der Patengemeinde Heikendorf haben wir es zu verdanken, daß sie die ursprünglich übernommene Patenschaft für unsere Gemeinde Untereißeln seit mehreren Jahren durch einstimmigen Gemeinderatsbeschuß auf das gesamte Kirchspiel Großlenkenau ausgedehnt hat. An dieser erfreulichen Entwicklung dieses Patenschaftsverhältnisses hat auch unser so rührige Gemeindebeauftragte Gustav Köppen — der auch bereits

seit über 20 Jahren im Gemeinderat seiner eigenen Patengemeinde tätig ist – und dessen Verdienste wir in diesem Rundbrief an anderer Stelle schon würdigten, maßgeblichen Anteil gehabt.

Ferner haben wir die Freude, Ihnen erstmalig einen weihnachtlichen Beitrag unseres ehemaligen Superintendenten Dr. Moderegger bringen zu können. Nach seiner Versetzung in den wohlverdienten Ruhestand hat sich unser alter Breitensteiner Heimatpfarrer in dankenswerter Weise für die Mitarbeit in unserer Kreisgemeinschaft zur Verfügung gestellt.

Darüber hinaus sprechen wir auch wiederum allen anderen, die an der Gestaltung dieses Weihnachtsrundbriefes mitwirkten, unseren aufrichtigsten Dank aus. Wir wiederholen unsere bereits im letzten Rundbrief vorgetragene Bitte, uns rechtzeitig Einzelbeiträge aller Art zu übersenden, die wir gerne veröffentlichen wollen. Jeder Leser, der meint, etwas mit beitragen zu können, sollte sich hierdurch angesprochen fühlen. Etwaige Einsendungen von Manuskripten für den nächsten Pfingstrundbrief bitte bis Anfang April 1971 an unsere Geschäftsstelle in Lüneburg, Schillerstraße 8 I, r.

Die erfreulichste Tatsache dieses Jahres, die wir zu verzeichnen haben, ist, daß nunmehr nach jahrelangen Bemühungen unser großes Heimatbuch „TILSIT-RAGNIT, Stadt und Land“ – das Lebenswerk unseres verstorbenen Landrats a. D. Dr. Brix – herausgegeben werden kann. Inzwischen haben Sie alle rechtzeitig unsere Subskriptionsaufforderung entweder über Ihre Patengemeinde, durch unsere Geschäftsstelle oder auf andere Weise zugestellt erhalten und wir hoffen, daß Sie von der gebotenen Möglichkeit, das Heimatbuch verbilligt zum Subskriptionspreis von nur 19,— DM zu beziehen, recht regen Gebrauch gemacht haben. Die bei uns registrierten „Vorausbesteller“ haben durch unsere Geschäftsstelle ebenfalls entsprechende Nachricht erhalten, damit sie bevorzugt beliefert werden können. Wir haben uns – zusammen mit der Stadtgemeinschaft Tilsit – die nicht unerhebliche Mühe gemacht, durch Veröffentlichungen im Ostpreußenzettel, durch Versendung der Subskriptionsaufforderungen in über 10 000 Exemplaren, ferner durch persönliche Werbung aller aktiv in der Vertriebenenarbeit stehenden freiwilligen Mitarbeiter sämtliche Landsleute und sonstigen Interessenten anzusprechen und auf unser Buch aufmerksam zu machen. Wir sind der Überzeugung, daß der mit der Auslieferung des Buches beauftragte Holzner-Verlag (früher Tilsit „Bücherstube am Hohen Tor“) einen Großteil des aufgelegten Buches im Wege der

Subskription – also auf verbilligte Weise – an unsere Landsleute versenden wird.

Da mit einer Neuauflage wegen der großen finanziellen Schwierigkeiten nicht zu rechnen ist, empfehlen wir allen – die auch die bis zum 15. Dezember 1970 laufende Subskriptionsfrist versäumt haben – sich ein oder mehrere Exemplare zum erhöhten Ladenverkaufspreis zu sichern. Das Buch – zusammengestellt und erarbeitet von Landrat a. D. Dr. Brix † hat einen Umfang von ca. 630 Seiten und ist mit 120 Bildern und mehreren Karten ausgestattet.

Die Hauptarbeit innerhalb des abgelaufenen Jahres konzentrierte sich im wesentlichen auf unser Heimatbuch. Es galt, letzte Lücken zu schließen, fehlende Unterlagen zu beschaffen und viele Anfragen unserer schon etwas ungeduldig gewordenen Landsleute zu beantworten, die den voraussichtlichen Herausgabetermin erfahren wollten. Doch wir glauben, im Einvernehmen mit dem Herausgeber, dem „Göttinger Arbeitskreis e. V.“, alles termingerecht geschafft zu haben und es ist uns eine besondere Freude, daß sich die jahrelange Mühe doch gelohnt hat.

Mit der Buchherausgabe ist allerdings noch nicht die Frage der restlichen Finanzierung gesichert; dieser Umstand macht uns natürlich noch einige Sorgen.

Wir rufen deshalb unsere treuen Tilsit-Ragniter wiederum zu einer weihnachtlichen Spende auf. Jede gespendete Mark soll dazu beitragen, uns von der Last unserer restlichen Schuldverpflichtungen zu befreien. An dieser Stelle gleichzeitig auch unseren herzlichen Dank an alle diejenigen, die uns bereits im abgelaufenen Jahr durch eine Spende unterstützten.

Helfen ist nicht nur eine Frage des guten Willens, sondern auch der vorhandenen Möglichkeiten. Zwar wissen wir, daß alle an Sie herangetragenen Spendenwünsche kaum noch zu erfüllen sind, gleichwohl erhoffen wir uns, daß Sie unserer Kreisgemeinschaft Ihre finanzielle Hilfe und Unterstützung nicht versagen werden. Die Höhe Ihrer Spende sollen Sie selbst bestimmen; dennoch sind Ihrer Mildtätigkeit keine Grenzen gesetzt.

Erhalten Sie uns bitte Ihre treue Beständigkeit. In diesem Bewußtsein Grüßen wir alle Landsleute aus nah und fern in alter heimatlicher Verbundenheit und wünschen Ihnen frohe und ge-

segnete Weihnachten und ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr!

Ihre

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

D r . R e i m e r
Kreisvertreter

M . H o f e r
Stellvertreter

G . J ü r g e n s
Geschäftsführer

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die SBZ zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Auf eine Krippe

Komm nun wieder, stille Zeit,
Krippe, Stern und Kerzen,
Will in allem Erdenleid
Diese Welt verschmerzen.

Zwischen meinen Fingern rinnt
Still der Sand des Lebens,
Weiß nicht, was der Weber spinnt,
Doch er spinnt vergebens.

Was wir vor uns auch gebracht,
Pflugschar rauscht darüber,
Fähmann steht am Saum der Nacht,
Und es ruft: „Hol über!“

Kind und Stern und Dach und Tier,
So begann die Reise,
Und so endet's dir wie mir:
Erste, letzte Speise.

Aus den Windeln lächelt's stumm
Zu der Mutter Neigen,
Ochs und Esel stehn herum,
Und die Sterne schweigen.

Schuld und Fehde rechnen nicht,
Jedes Herz muß tragen,
Scheine wieder, sanftes Licht,
Wie in Kindertagen.

Tief darüber beug ich mich,
Gleichnis allen Lebens,
Ende fügt zum Anfang sich,
Nichts scheint mehr vergebens.

Wenn sich jede Tür verschließt,
Eins kannst du bewahren:
Daß du vor der Liebe kniest
Noch in weißen Haaren.

Ernst Wiechert

Licht der Heimat!

Ein Gruß an die Heimattreuen zum Weihnachtsfest

Wir Heimatvertriebenen dürfen kein Weihnachtsfest vorübergehen lassen, ohne daß die Erinnerung wach wird an das Land, das wir jetzt nur noch in unseren Herzen besitzen können. Wenn Weihnachten das Fest des Lichtes ist, sollten wir ein ganz besonderes Licht anzünden, das auch nur in unseren Herzen brennen kann: das Licht der Heimat!

Wohl wollen die wachsenden Städte unseres deutschen Vaterlandes der Sehnsucht nach Licht mit allen Kräften entgegenkommen. Lichtwochen gehen dem Fest des Lichtes voraus. Riesige elektrisch beleuchtete Weihnachtsbäume grüßen die Werkätigen an den Toren der Fabriken und Zechen. Aus Schaufenstern und Läden strahlen sie den Kauflustigen entgegen. Sie erhellen die Korridore in Krankenhäusern und Heimen. Die Geschäftsstraßen der Großstädte verwandeln sich in Lichtstraßen. Aber auch von den Lichtstraßen gilt die Klage des Dichters: Hier ist keine Heimat! Ein jeder Mensch strebt sich rasch und fremd vorüber. Er bleibt in der Masse mit seiner Einsamkeit mit seiner Angst und Not. Die Sehnsucht des Menschen nach Licht wird nicht gestillt durch immer mehr Licht, wenn es nur in die Augen fällt. Zu Weihnachten wollen wir nach dem Licht Ausschau halten, das die Herzen der Menschen erleuchtet.

In unserer Heimat, an Memel und Inster, gab es keine Lichtwochen und keine Lichtstraßen zur Weihnachtszeit. Im Dunkeln der Winternacht lagen die Landstraßen, die Bauernhöfe und Bauerndörfer; nur wenig beleuchtet waren die kleinen Landstädtchen. Aber das Licht, das aus den Fenstern hinausleuchtete, soll uns auch heute in der Heimatferne noch scheinen; das war das Licht der Liebe!

Die kleinen Kerzen am Weihnachtsbaum verzehrten sich schnell, aber sie verzehrten sich, um allen zu dienen, die im Hause waren. Sie waren das Symbol der Liebe, die auch, um andern zu dienen, sich selbst verzehrt. Das war das Licht der Weihnachten, daß die Liebe sie alle verbunden hat, „den Vater, die Mutter, das Kind“. Dieses Licht leuchtete in unserem Heimatdorfe aus den Fenstern hinaus für alle, die im Dorfe wohnten, den Freunden und Verwandten und den Nachbarn. In unseren Dörfern da galt es noch als selbstverständlich, daß das Licht der Liebe von Haus zu Haus getragen wurde, daß man besonders der Leidenden und Trauern den gedachte, wie Matthias Claudius in seinem Abendlied uns lehrt: „Laß uns ruhig schlafen, und den kranken Nachbarn auch!“

Jedes Weihnachtsfest soll uns an die Gabe Gottes erinnern, die Dr. Martin Luther in seinem Katechismus zum täglichen Brot rechnet: „Gute Freunde und getreue Nachbarn.“ Eine Gottesgabe, die wir in der modernen Industriegesellschaft hegen und pflegen wollen.

Das Licht der Heimat aber darf für uns nicht nur eine wehmütige Rückerinnerung sein, in der wir uns in einen verlorenen Traum flüchten. Denn das Licht scheint in der Finsternis! Gerade wir Menschen an Memel und Inster wissen, wie groß die Finsternis sein kann. Die Schrecken der beiden Weltkriege haben uns gezeigt, wie Menschen statt Liebe den Haß und statt Liebe den Tod setzen können. Treffend hat ein großer Geschichtsschreiber vom Ausbruch des ersten Weltkrieges gesagt: „An dem Tage gingen in Europa die Lichter aus.“ Das darf nie wieder geschehen. Jedes Mal, wenn wir in Erinnerung an die Heimat das Licht der Liebe in unseren Herzen aufleuchten lassen, gilt es, dieses Licht auch in der Welt scheinen lassen, in der wir heute leben und unsere Kinder leben werden.

Kraft und Mut für dieses Werk kann uns Glaube an die Weihnachtsbotschaft geben, daß uns mit der Geburt Jesu Christi das Licht der ewigen Heimat, die Liebe Gottes, erschienen ist. „In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen.“

Das ewig Licht geht da herein,
gibt der Welt ein' neuen Schein.
Es leucht' wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichthes Kinder macht.

Dr. Richard Moderegger
letzter Superintendent
des Kirchenkreises Tilsit-Ragnit

Die Gemeinde Heikendorf grüßt ihre Patenkinder

Wir leben in einer Zeit großer und umwälzender Veränderungen. Überall müssen sich bestehende Einrichtungen und Institutionen die Frage nach ihrer Rechtfertigung gefallen lassen. Von dieser Entwicklung bleiben auch unsere Patenschaften nicht ausgenommen. Es werden Stimmen laut, die in der Pflege und Erhaltung des ostdeutschen Heimatgedankens ein Hindernis auf dem Wege zur Versöhnung und Verständigung mit den osteuropäischen Völkern sehen.

Nun, wir in Heikendorf haben unsere Patenschaftsarbeit niemals als „große Politik“ verstanden, sondern üben sie als Ausdruck bürgerlicher Solidarität mit unseren ostpreußischen Landsleu-

ten. Für sie alle, denen ein hartes Geschick die Heimat genommen hat, wollen wir ein Ort der landsmannschaftlichen Begegnung und Vermittler zwischen Alt- und Neubürgern sein.

Das Ostseebad Heikendorf bringt für diese Patenschaftsarbeit gute Voraussetzungen mit. Von den rd. 7500 Einwohnern ist nahezu ein Drittel nach dem Kriege aus den Gebieten jenseits der Elbe, und hier wieder vorwiegend aus Ostpreußen, zu uns gekommen. Viele Straßennamen in unseren neuen Wohnsiedlungen: Memelstraße, Untereißelner Straße, Ragniter Ring, Lenkenauer Weg, Tilsiter Straße, erinnern an die alte Heimat. Aber auch in Landschaft, Struktur und Siedlungsform besteht viel Gemeinsames zwischen dem Kirchspiel Großlenkenau am Memelfluß und dem Ostseebad Heikendorf an der Kieler Förde.

Im Juni 1971 hoffen wir, wiederum eine große Zahl unserer Patenkinder aus nah und fern zum traditionellen Treffen in Heikendorf begrüßen zu können.

1945 brannten nur wenige Lichter

Unser Weihnachtsfest „moderner Prägung“ ist in immer stärkerem Maße gekennzeichnet von Plänemachen und Paketepacken, großen und kleinen Einkaufsschlachten, Weihnachtsmärchen mit den Kindern, Weihnachtsfeiern im Betrieb, Geldsorgen, Weihnachtsbaum und -braten, Kerzen, Kartengrüßen, Stollen, Staubsaugen – wochenlang laufen Millionen Familien auf immer höheren Touren, bis zur letzten Minute wird gerackert und gerüstet. Und wenn dann alle Hürden mit gewohnter Bravour genommen sind, wenn endlich die große Stunde da ist, dann sinken die Familienmitglieder, allen voran die Mutter, in die Sessel. Sie alle sind so müde und zerschlagen, daß sie sich am liebsten ins Bett legen und schlafen würden. Das Fest der Einkehr und Besinnung, die stillen Nächte sind für viele zu einer Strapaze, zu einem aufregenden „Sechstagerennen“ geworden . . .

Wie anders war es vor 25 Jahren. Der Krieg war zu Ende. Deutschland war ein Trümmerfeld, Millionen Männer noch in Gefangenschaft. Millionen Menschen aus ihrer Heimat geflohen. Wohin man blickte – Armut und Not, Sorge und Angst. Es war die Zeit, als der verlorene Krieg seine Rechnung präsentierte, seine grausame, von Elend und Schrecken erfüllte Bilanz. Nur wenige Lichter erhellt die Christnacht. Und dennoch war es so, daß die Menschen aufatmeten, glücklich, dem Inferno entronnen zu sein. Mit bangem Mut blickten sie in eine ungewisse Zukunft. Vielleicht ist es gut, sich iener Weihnacht 1945 zu erinnern, um für das Weihnachtsfest 1970 einen Maßstab zu gewinnen.

Luftaufnahme Heikendorf



Freigabe-Nr. 108-67

Wieder eine Gemeinschaft

Bei vielen Menschen wird die Empfindung, daß Weihnachten 1945 für sie das schönste Fest ihres Lebens war, trotz 25 dazwischen liegender Jahre nicht verblasen. Ich denke dabei insbesondere an die Soldaten, denen es vergönnt war, schon bald nach der Kapitulation aus der Gefangenschaft zurückzukehren. Sie kamen aus der Erde heraus, hatten in Höhlen gehaust; in Lagern, die Tausende von Kilometern von der Heimat entfernt waren, hatten sie gedarbt und gelitten. Sie suchten Vergessen von dem schweren Erleben in Schützengräben, Erdbunkern und Gefangenengelagern. Für diese Heimkehrenden war nun wirklich „Friede auf Erden“ eingekehrt. Es konnte für sie alle sicher nichts Schöneres geben, als wieder mit der Familie vereint und in die mitbürgerliche Gemeinschaft zurückgekehrt zu sein. Die Lichter am Weihnachtsbaum mögen auf diese Männer wie eine Verheißung auf ein besseres, menschenwürdiges Dasein, frei von Zwang, kräftezehrenden körperlichen Strapazen und seelischen Belastungen gewirkt haben. Für sie war die kärgliche Bescherung im Familienkreis von der Absicht getragen, echte Freude zu bereiten.

Außerlich arm – innerlich reich

Viele unserer ostpreußischen Schicksalsgenossen haben den Leidensweg über Haff und Nehrung nicht überstanden. Sie waren entweder durch unmittelbare Kriegseinwirkung oder an den Entbehrungen der Völkerwanderung des 20. Jahrhunderts zugrunde gegangen. Wir, die wir dem Strudel des Zusammenbruchs entronnen waren, waren froh, bewahrt geblieben zu sein und nach dem Verlust unserer ostpreußischen Heimat wieder eine bescheidene Unterkunft gefunden zu haben. Über die Dürftigkeit und materielle Not des täglichen Lebens machten wir uns nicht allzu große Gedanken. Sorge bereitete den Menschen das ungeklärte Schicksal ihrer Angehörigen. Unzählige Familien waren noch auseinandergerissen. In dieser Situation fanden viele wieder den Weg zu Gott.

In abgetragenen Mänteln, die Männer mit den unverkennbaren Schirmmützen, die Frauen mit schmalen Schals um den Kopf, in abgelaufenen Schuhen, verhärmpt, hungernd und frierend, strömten die Menschen in dem kleinen Ort, in den es mich verschlagen hatte, in die Kirche. Das Gotteshaus war kalt, aber die vielen Menschen saßen dicht gedrängt aneinander in der kleinen, im Dachstuhl stark zerstörten Kirche. Der greise Pfarrer hielt eine zu Herzen gehende Predigt. Es war eine äußerlich arme, aber inner-

lich reiche, besinnliche Feierstunde. Die Bewohner dieses Ortes in Schleswig-Holstein, die evakuierten Großstädter, die Ausgebombten und die Flüchtlinge, sie alle waren zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengewachsen. Von den Gesichtern dieser Menschen schien die Weihnachtsbotschaft widerzuspiegeln: „Euch ist heute der Heiland geboren . . .“. Verinnerlichter als damals sind Gottesdienste wohl nicht abgehalten worden.

Im Kreis der Familie, die mich für die Weihnachtsfeiertage aufgenommen hatte, saßen wir am Heiligabend bei spärlicher Beleuchtung – zeitweise nur bei Kerzenlicht – und einfachem Abendbrot, ohne Tannenbaum und ohne Geschenke, aber tief beeindruckt von dem besinnlichen Gottesdienst, um den in der winzigen Stube aufgestellten Kanonenofen zusammen, froh, von ihm in Wärme eingehüllt zu werden. Jeder war froh und zufrieden und im Herzen bewegt vom Erleben des ersten friedvollen Heiligen Abends. Und in der gleichen Stille verliefen auch die äußerlich so einfachen, glanzlosen Weihnachtstage 1945.

Dankbarkeit und Liebe

Heute – ein Vierteljahrhundert nach alledem – leben wir in einer Welt, in der wir dem Konsum-, Prestige- und Gratifikationszwang unterworfen sind. Wir haben heute Gelegenheit, Wohlstand zu dokumentieren und machen eifrig Gebrauch davon. Auch zum Weihnachtsfest 1970 werden wir den äußeren Prunk, das turbulente Hin und Her mitmachen, uns ins Gedränge begeben, in überfüllte Läden hinein- und wieder hinausströmen und uns mit Paketen und Paketchen beladen. Bis uns dann der Kalender daran erinnert, daß wir den Vierundzwanzigsten schreiben. Die Glocken rufen zur Andacht, und die Kirchen – vom hohen Dom bis zum schlichtesten Gotteshaus – füllen sich wieder, genau wie damals, mit einer andächtigen Schar, die der Botschaft ewigen Lichts und ewiger Liebe vertraut. Schimmernder Lichterglanz wird daheim für kurze Zeit eine warme Atmosphäre verbreiten. In den behaglichen Stuben ergreift der Heilige Abend wie immer die Herzen der Kinder. Sie kennen keine Kriegsweihnacht und können sich unter der ersten Friedensweihnacht nichts vorstellen.. Für sie wird sich im Kerzenschimmer, wie in den Jahren zuvor, das Geheimnisvolle entfalten und sie überglücklich machen.

Und wir, können wir uns auch noch freuen auf das Fest der Liebe und des Friedens? Vielen fällt es offensichtlich schwer, an die innere große Freude heranzukommen. Vielleicht liegt das daran, daß die auf dieses Fest konzentrierte und mit Hilfe von mehr

oder weniger reichlichen Gratifikationen in Gang gebrachte Liebe immer nur kleine Freuden schafft, die auch dann, wenn man sie summiert, bloß einen Geldbetrag und nicht die große Freude ergeben. Denken wir mit Dankbarkeit an die eigene Freude in unserer Kindheit zurück. Besinnen wir uns und nehmen wir uns etwas Zeit füreinander. Weihnachten können wir nur dann wirklich erleben, wenn wir Liebe und Freude in unseren Herzen tragen, wenn wir das Fest in unserer Familie und in unserem Umkreis freimachen von dem Getriebe unserer Zeit.

Hans-Georg Tautorat

Auch Jagdtrophäen können für die Heimat zeugen!

Bei der Gründung des „Ostpreußischen Jagdmuseums – Wild, Wald und Pferde Ostpreußens“ zu Lüneburg stand der landsmannschaftliche Gedanke Pate. Bereits im Jahre 1950 konnte ich anlässlich eines Großtreffens der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburger „Planten un Blomen“ 5000 ostpreußische Jäger und Reiter unter dem Zeichen ostpreußischer Trophäen zusammenrufen. Als Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen führte ich auf dem Bundestreffen der Landsmannschaft 1953 in Dortmund erstmalig eine ostpreußische Jagdausstellung durch, die nicht nur unter den Landsleuten stärkste Beachtung fand. Oberstjägermeister a. D. Scherping, Generalsekretär des Deutschen Jagdschutzverbandes, beauftragte mich daraufhin, auf der Internationalen Jagdausstellung 1954 in Düsseldorf die Gedenkschau „Deutscher Osten“ verantwortlich aufzubauen. Diese Ostschau wurde bei den über 800 000 Besuchern – es wurde die größte Ausstellung Deutschlands überhaupt – zu einer Sensation.

In Fortführung dieser jahrelangen höchst erfolgreichen Ausstellungstradition wurde 1958 das „Ostpreußische Jagdmuseum“ in Lüneburg eröffnet. Wohl zum erstenmal in der Geschichte des Weidwerks ist hier in Hunderten von Beispielen der Nachweis erbracht worden, daß Trophäen meist mehr sind als bloße „Knochen“, die man sich als „Siegeszeichen“ oder „Dekorationsstücke“ an die Wand hängt. Geheimnisvolle Bindungen bestehen zwischen dem Jäger und „seiner“ Trophäe, die dem nur verstandesmäßig eingestellten Menschen unverstanden bleiben.

Wer erinnert sich nicht der Trecks aus dem deutschen Osten! Wie oft fuhr auf schwankendem Wagen ein Geweih als Symbol der erbten, erlebten Scholle wie ein Kreuz des Leidens einem ungewissen Schicksal entgegen! Wie oft hat der ostpreußische Jäger



Ostpreußisches Jagdmuseum in Lüneburg

oder die ostpreußische Jägersfrau in jenen furchtbaren Tagen, da die Heimat in Rauch und Blut unterging, „Alltäglich-Wertvolles“ stehen- und liegengelassen, ja, sogar Leib und Leben aufs Spiel gesetzt, um ihre Trophäen zu retten. Da flieht eine ostpreußische Revierförsterfrau nach dem ersten Ansturm der Russen in den Wald, holt später aus der brennenden Försterei die Keilergewehre ihres Mannes, näht sie sich in den Rock ein, und so überstehen diese Gewehre, im Rock verborgen, drei Jahre russischer Zwangsarbeite. Immer wieder wird die Frau von dem fanatischen Willen besetzt, die Trophäen ihres Mannes einstmals ihm selbst überreichen zu können. Wieviel Kraft zum Durchhalten haben diese Trophäen ausgestrahlt! Und endlich wird diesem Glauben in der Bundesrepublik Erfüllung. —

In der Halle des „Ostpreußischen Jagdmuseum“ steht der inzwischen symbolkräftig in der Öffentlichkeit durch Presse, Rundfunk, Fernsehen berühmt gewordene „U-Boot-Hirsch“. Aus der eingeschlossenen Festung Danzig blieb im Jahre 1945 den letzten Verteidigern nur noch der Fluchtweg unter und über Wasser offen: Ein Unterseeboot taucht, rauscht durch die Wogen der Ostsee gen Westen in die Freiheit mit diesem kapitalen Hirschgeweih an Bord, am Kommandoturm befestigt, gleichermaßen als Gallionsfigur . . . wie weiland ein Drachenschiff der Wikinger! Und als das „Ostpreußische Jagdmuseum“ zu Lüneburg im Feuersturm der Nacht am 22./23. Dezember 1959 durch Brandstiftung unterging, konnte außer vier anderen Geweihen nur noch der „U-Boot-Hirsch“ gerettet werden. So hat dieser Hirsch die Auseinandersetzung mit den Elementen Wasser und Feuer bestanden!

Zum Schluß ein befreiendes Schmunzeln über ein Zeitdokument einer aus den Fugen geratenen Welt: Da konnte ein ostpreußischer Jäger sein in die sowjetischbesetzte Besatzungszone verschlagenes Geweih nur dadurch in die englische Zone einführen, daß ein „Schenkungsvertrag“ konstruiert und die Trophäe von der Grenzbehörde als „Gebrauchte Knochen“ deklariert wurde! So klingt manche Geschichte, manches Grenzerschicksal dieser Trophäen wie eine iagdliche „Saga“ — dankbarer Vorwurf für einen Dichter. Alle diese Trophäen sprechen mit stummer, aber um so beredter Sprache von der großen jagdlichen Tradition jenes deutschen Raumes zwischen Weichsel und Memel, sie predigen das Verwurzelte im Heimatboden genauso überzeugend wie jede andere landsmannschaftliche Vertriebenenkundgebung der Hunderttausende, vielleicht sogar für den, der diese Geschichten zu deuten versteht, noch beredter.

Das Thema dieses „Grünen Ostpreußen-Museum“ ist weitgespannt. Nur einzelne Stichworte: Der Elch, Rominten, Wolf, Luchs,

Rossitten, Der Wald, Falknerei, Jägerbataillon Graf York von Wartenburg, Trakehenen. Es wurde zu einem allseits anerkannten Mahnmal und zu einer außerordentlich zahlreich besuchten „Stätte der Begegnung“ nicht nur ostpreußischer Landsleute. In mehr als eineinhalb Stunden dauernden Führungen wurden die Besucher nicht durchgeschleust, sondern individuell betreut. Mancher Dankesbrief, mancher verstehende Händedruck, aber auch manche still-verschämte Träne kündeten davon.

Wie ein Symbol schien es vielen zu sein, als das „Ostpreußische Jagdmuseum“ sich in der Brandnacht in ein Nichts auflöste . . . gleichsam wie das Mutterland Ostpreußen nach der Meinung von Besserwissern sich immer mehr im Dunkel des Nebels der Vergangenheit und damit der Vergessenheit verliert. Doch bereits im fahlen Morgengrauen jener Nacht wurde im engsten Kreis der Entschluß gefaßt, das Museum wieder aufzubauen. Es ist nicht Ostpreußennart, einen derartigen Schicksalsschlag tatenlos hinzunehmen. Ostpreußische Jäger und Reiter setzten ihm ein Dennoch entgegen. Das „Ostpreußische Jagdmuseum“ hat durch den Wiederaufbau in des Wortes eigentlichster Bedeutung die „Feuerprobe“ bestanden. Das „Grüne Ostpreußen“ ist in Bild, Schrift, Trophäen wie ein Phönix – größer und vielgestaltiger – aus der Asche auferstanden. In überfüllten Kundgebungen wurde am 17./18. Oktober 1964 das Museum der Öffentlichkeit wieder übergeben.

Die starken Trophäen unserer Heimat sollen handgreiflich zeigen, was die deutsche Scholle leistet und wert ist. So soll durch unsere tätige Mitarbeit an Büchern, in Abhandlungen das jagdlich, landsmannschaftlich Besondere Ostpreußen, „wo die Jagd zu Hause war“, immer wieder in die verpflichtende mahnende Erinnerung zurückgerufen werden. So soll die „Grüne Dokumentation“ unserer fernen Heimat durch uns rekonstruiert und ergänzt werden.

Forstmeister a. D. H. L. Loeffke

Ein Kirchdorf und adliges Gut

Ein breiter Stein oder Kraupischken (Breitenstein)

Den Namen Breitenstein erhielt das große Kirchdorf mit seinen etwa 2000 Einwohnern im Sommer 1938; bis dahin hieß es Kraupischken. Das angrenzende und eingemeindete adlige Gut hieß schon Jahrhunderte vorher Breitenstein nach dem Findling, der in Ausmaßen von 5,30 x 4,30 x 3,25 x 2,40 Meter an der Kastanienallee zwischen dem Dorf und dem Gut lag. Dieser große Stein

war flach wie ein Tisch. Er wurde erstmalig in einer Vertragsurkunde erwähnt, in der sich der Hochmeister des Deutschen Ritterordens Winrich von Kniprode und der Bischof Jacob von Samland am 20. 11. 1352 das Land Nadrauen teilten. In diesem Vertrag wird auch Cropiscin an der Instrud mehrfach genannt. Der Ort wird aber sehr viel älter sein.

Die stärkste Komturei des Ordens war Ragnit an der Memel, das 30 km von Kraupischken entfernt war. Dorthin kam auch der Hochmeister Albrecht von Brandenburg öfters und jagte dann im Grauer Wald, der sich zwischen Kraupischken und Ragnit ausdehnte, den Elch und den Bären. Von ihm ist überliefert, daß er nach der Jagd am Breitenstein offene Tafel gehalten hat. Er ist der letzte Hochmeister des Ordens und war auch als Herzog Albrecht von Preußen in Kraupischken an der Inster. So wird von Breitenstein zuerst von einem Rittersitz und dann von einer fürstlichen Jagdbude gesprochen.

Im Jahre 1550 setzte der Herzog seinen getreuen Asmus Baumgart in Breitenstein mit allen freien Rechten ein und übertrug ihm Acker und Wiesen und 1352 auch eine Kruggerechtigkeit für den Breitensteiner Krug in Kraupischken. 1860 ist dieser Krug im Besitz der Salzburger Familie Hofer. 1906 kauft Gustav Hofer aus Groß-Skaisgirren Breitenstein.

Vom deutschen Ritterorden zur preußischen Zeit

1595 kommt die „Herzogin der Churlande“ mit ihrem Gefolge nach Kraupischken und Breitenstein. Man ist unachtsam – und eine Feuersbrunst vernichtet den größten Teil der Gebäude.

Auf die Eingaben des Asmus Baumgart wird von Königsberg so gleich ein Baumeister geschickt, und die Ämter Insterburg und Ragnit werden angewiesen, Holz einschlagen zu lassen und Hilfe mit Geld und Scharwerk zu leisten, damit Kraupischken an der Stelle wieder erbaut wird, wo es bisher gestanden hat.

1554 wird in Kraupischken die „Kirche zum Breitenstein“ erbaut. Der erste Pfarrer war Augustin Jamund – und er unterrichtete auch die Kinder in der Kirchenschule.

Das Gut Breitenstein gehört Ende des 17. Jahrhunderts dem L. T. von Ragutzki, der es 1712 für 14 000 Florin an Georg Wilhelm von Mahnstein verkauft.

1709/10 sterben an der Pest nach vorausgegangenen Hungerjahren etwa 60 % der dortigen Bewohner. Viele Ortschaften des Kirchspiels liegen ganz wüste da.

Das Gut Breitenstein kommt in den Besitz des Kapitäns Dietrich von Hülzen, der das Rittergut 1721 an den Generalmajor Georg von Winterfeld verkauft. Das Reiterregiment von Winterfeld kampiert 1723 in Breitenstein und der „Obristleutnant“ von Gessler lässt die beiden Hünengräber am Gutspark öffnen und entnimmt die Urnen mit der Brandasche, viele Waffen, verschiedenstes Reitzeug und Schmuck, so auch große Bernsteinperlen. Diese archäologischen Funde werden von Prof. Rohde von der Albertus-Universität Königsberg 1725 veröffentlicht, genau beschrieben und als Fürstengräber etwa 600–800 n. Chr. eingestuft.



Der „breite“ Stein

Kattes Heimat

1724 werden als Patronatsherren der Kraupischker Kirche Generalmajor von Winterfeld und der Kapitän von Katte genannt. Letzterer ist der Besitzer des an Breienstein angrenzenden Gutes Raudonatschen und der Vater des Leutnants von Katte, der als Freund Friedrichs des Großen 1730 in Küstrin auf Befehl des Königs hingerichtet wurde, weil er die Absicht des Kronprinzen, vor der väterlichen Strenge nach England zu fliehen, nicht verraten hatte.

Ab 1787 gehört Adl. Breitenstein Christian Friedrich Schimmel-pennig von der Oye, der als Kammerpräsident auch der Haus-herr in der Landhofmeisterstraße zu Königsberg ist, als am 5. Fe-bruar 1813 Graf Yorck von Wartenburg dort die ostpreußischen Stände zur Erhebung gegen Napoleon aufruft. Der Kammerprä-sident stirbt 1820 in Breitenstein. Das Gut übernimmt sein Sohn Benjamin Schimmelpennig von der Oye; der wird Direktor der Ostpreußischen Generallandschaft.

Adl. Breitenstein hat zu dieser Zeit eine genaue Größe von 1190 ha mit Graudszen, Juckstein und Friedrichswalde.

1852 brannte das Pastorat ab. Noch im gleichen Jahre erfolgte der Neubau. 1856/57 wurden feste Straßen gebaut. Die Post er-hielt zu dieser Zeit den telegrafischen Anschluß.

1859 beginnt der regelmäßige Wochenmarkt, 1861 der jährliche Vieh- und Pferdemarkt.

Am 13. 8. 1866 tobte ein furchtbare Gewitter und Unwetter über dem Dorf. Über 100 Häuser stürzten ein oder brannten ab. Die Getreideernte verfaulte, und im September und Oktober herrschte die Cholera.

Nach der Jahrhundertwende kam dann die Bahnverbindung mit Insterburg und Ragnit – und 1910 das Gaslicht.

Breitenstein in den Weltkriegen

Im ersten Weltkrieg fand wenige Kilometer vom Dorf entfernt bei Kauschen am 14. 8. 1914 ein größeres Gefecht statt, mit dem die russischen Verbände den Übergang über die Inster erzwingen wollten. Die 4. Landwehrbrigade mußte nach erheblichen Ver-lusten zurückgenommen werden. Das neu erbaute Kaiser-Wil-helm-Krankenhaus in Kraupischken nimmt die Verwundeten auf. 180 Tote werden in Kraupischken, Kauschen und Groß-Pillkallen beigesetzt. Das Dorf wird von den Russen besetzt. Die verbliebe-nen Männer werden zusammengeholt und für 24 Stunden als Geiseln festgesetzt.

Am 11. 9. 1914 kommt dann die Autokolonne des russischen Groß-fürsten Nicolai Nicolajewitsch in das Dorf und hält am Kranken-haus. Prinz Radziwill, Flügeladjutant des Zaren, hat an der Inster-brücke einen Autounfall gehabt und muß behandelt werden. Vor dem Krankenhaus erhält der Großfürst die Meldung von der ver-lorenen Deimeschlacht. Die russischen Verbände gehen über Insterburg zurück; auch die Autokolonne des russischen Genera-lissimus wendet, – und einige Tage später ziehen deutsche Trup-pen im Vormarsch durch Kraupischken.

Zu Ende des Krieges erhält die Freiwillige Feuerwehr eine Motorspritze, – der Ort seine Elektrifizierung. 1923 eröffnet die Kreisbank eine Filiale und 1927/28 wird die 4klassige Volksschule neu erbaut, die in den 30er Jahren einen Aufbauzug erhält. Kraupischken hat jetzt 1263 Einwohner. Landwirtschaft, Industrie und Handel leben auf.

Moderne Kaufläden, Banken, Apotheke und Drogerien, Autobusverkehr, kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen – das alles geben dem Kirchdorf Breitenstein den Charakter einer Kleinstadt.

Am Ende des zweiten Weltkrieges kommt am 2. 11. 1944 der Räumungsbefehl. Mitte Januar 1945 stehen sowjetische Truppen an der Inster. Oberleutnant Dumkow, Hauptlehrer in Breitenstein, fällt an der Spitze des Breitensteiner Volkssturmes bei Maruhnen.

Matthias Hofer

Hinweise der Geschäfts- und Karteiführung

Unsere zweimal im Jahr zu Weihnachten und Pfingsten erscheinenden Heimatrundbriefe versenden wir an alle patenschaftlich registrierten Rundbriefempfänger und darüber hinaus an eine Reihe weiterer ehemalig. Kreiseingesessenen in über 3000 Exemplaren. Wir geben uns alle Mühe, inzwischen eingetretene Anschriftenänderungen zu berichtigen, damit Fehlzustellungen vermieden werden. Trotzdem gibt es immer wieder eine gewisse Anzahl von „Rückläufern“. Das verursacht – von den Portokosten zu schweigen – eine Menge Mehrarbeit, weil die neuen Adressen über die zuständigen Einwohnerämter erfragt werden müssen und dann erst den einzelnen Patengemeinden mitgeteilt werden können.

- Denken Sie bitte daran, jede eingetretene Anschriftenänderung unserer Karteiführung in 307 Nienburg/Weser, Raiffeisenstraße 18, mitzuteilen.
- Weiter wird gebeten, bei Suchanfragen oder sonstigen Anliegen an die Kreisgemeinschaft stets den letzten Heimatwohnort anzugeben, damit die Karteikarte auf den neuesten Stand gebracht werden kann und vergessen Sie nicht, allen Anfragen ausreichendes Rückporto beizulegen.
- Haben Sie bitte Verständnis, wenn Sie im Schriftverkehr mit uns nicht sofort eine Antwort erhalten. Wir üben unsere Arbeit nur ehrenamtlich aus und bemühen uns, jede Anfrage in der Reihenfolge des Eingangs nach zu erledigen.

- Werben Sie bitte intensiv unter unseren Landsleuten für unser Heimatbuch

TILSIT-RAGNIT

Stadt- und Landkreis

Zusammengestellt und erarbeitet
von Landrat a. D. Dr. Brix †

und herausgegeben vom „Der Göttinger Arbeitskreis e. V.“ Umfang 630 Seiten mit 120 Bildern sowie Kreiskarte und zwei Stadtplänen, zu beziehen durch den Holzner-Verlag in Würzburg.

- Aus vorhandenen Restbeständen bieten wir ferner an:

a) „**RAGNIT, ein Rundgang durch die unvergessene Stadt an der Memel**“ (mit Stadtplan), von Hans-Georg Tautorat, herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Stückpreis: 2,— DM plus Versandporto.

b) „**TILSIT — Stadt und Land**“, Ausstellungsfestschrift der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung (mit großer Heimatkarte), herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Stückpreis: 3,— DM plus Versandporto.

c) „**Land an der Memel**“, überzählige Heimatrundbriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Kostenlos (begrenzter Vorrat).

unmittelbar durch unsere Geschäftsstelle in 314 Lüneburg,
Schillerstraße 8 I r., zu beziehen.

- Folgende Heimatchroniken sind in Vorbereitung:

a) „**Ragnit im Wandel der Zeiten**“

von Hans-Georg Tautorat

b) „**Das Kirchspiel Breitenstein**“

von Matthias Hofer und Christa Palfner

c) „**Das Kirchspiel Sandkirchen**“

von Walter Broszeit

Sobald diese Schriften erscheinen, werden wir durch Veröffentlichungen im Ostpreußenblatt und in unseren Heimatrundbriefen darüber Näheres berichten.

G. J ü r g e n s

Geschäftsführer

D. S c h i e d l o w s k y

Karteiführerin

Mein Gruß an Tilsit

Tilsit, du Perle am Memelstrand,
als „Stadt ohnegleichen“ weithin bekannt.
Auf Straßen, im Park – selbst der Neid wird gesteh'n
da konnt' man die lieblichsten Mädchen sehn.
Die Bürger so fleißig, so redlich – so recht,
wahrhaftig ein edles deutsch-preußisch' Geschlecht.
Aus der Heimat verjagt, hinaus in die Welt,
in fremdes Gebiet, weit über den Belt.
Mein Tilsit, zertrümmert durch Kriegsgebraus,
wann können wir endlich wieder nach Haus?
Wann dich erlösen aus dämonischer Macht,
damit du erstehst in gewesener Pracht?
Ach, kehrte der Friede doch bald wieder ein,
wie glücklich würden wir Tilsiter sein!

August Balschewitz



Das Ostpreußenblatt

In der heutigen Zeit gehört **Das Ostpreußenblatt** in die Hand jedes Ostpreußen. Zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., oder durch die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, Hamburg 13, Postfach 8647. — Bezugspreis nur 2,40 DM mtl.

Ein ehrendes Gedenken gilt unserem verstorbenen

Landrat a.D. Dr. Fritz Brix

† am 4. 12. 1969 in Lüneburg

In Trauer und Dankbarkeit nahmen wir vor einem Jahr Abschied von einem Mann, der über viele Jahre hinaus in unermüdlicher Weise und selbstlosem Einsatz unbirrt die Geschicke unserer Kreisgemeinschaft entscheidend gestaltet und gefördert hat. Die letzten Jahre widmete er sich ausschließlich seiner Lebensaufgabe, unserem Heimatbuch; die Früchte dieser erfolgreichen Arbeit konnte er nicht mehr ernten.

Wir werden die Aufgaben, die uns gestellt werden, weiter in seinem Geiste fortsetzen.

Treue um Treue!

**Der Kreisausschuß
der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit**